

Monatlicher Bezugspreis:  
Durch unsere Träger 50 Pfg.,  
unter Kreuzband 50 Pfennig.  
Vierteljährlicher Bezugspreis:  
Durch die Post 90 Pfennig.

Erscheint  
Mittwochs und Samstags.

Druck und Verlag von  
Josef Kroth, Bonn  
Breitstraße 13.

Gerne 515.



# Volksmund

Unser Wahlpruch:  
Gleiches Recht für Alle!

Anzeigenpreis: Die ein-  
seitige Kolonialscheide oder deren  
Raum 10 Pfennig; für aus-  
wärtige Anzeigen 20 Pfg.

Reklamen 50 Pfg. die Zeile.

Verantwortlicher Schriftleiter:

G. Schmidt, Bonn.

Privatwohnung:

Börsenstraße 7.

Gerne 515.

Nr. 14.

Mittwoch, den 16. Februar 1916.

11. Jahrgang

## Eine Kriegsrede,

die kürzlich der führende Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses, Geheimrat Dr. Robert Pattai, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, auf der Jahresversammlung der deutsch-österreichischen Schriftstellergesellschaft gehalten hat, erscheint bemerkenswert genug, um sie bekannt zu machen, besonders jetzt, wo wir vor ernsten und bedeutenden Entscheidungen stehen. Redner erinnerte die Versammlung an einen Trinkpruch, den (der leider bei uns viel zu wenig gekannte und gewürdige hervorragende österreichische Schriftsteller) Ferdinand Raimund in seinem Schicksalsjahr 1870 ausbrachte, der gerade heute wieder besonderen Gegenwartswert besitzt.

„Haben uns doch die Bäume geklappt, als das peiside Judaswort umschlich: Deutschland will keine Eroberungen, es will sich nur verteidigen als der angegriffene und beleidigte Teil. So? Will keine Eroberungen? Gegen einen Feind, der immer Eroberungen will, will es keine Eroberungen? Mit anderen Worten: Du warst in der Geschichte von jeher nur da, armes deutsches Opferlamm, um geschoren zu werden; fällt aber die Schere dir selbst zu, so schers beileibe nicht selber, sondern (ist großmächtig in diesem Falle) sehr ritterlich — wenn es nicht sehr dumm wäre! ... Zu solchen Förm einer blasierten Höflichkeit schickt man nicht eine Million Männer in den Tod, welche zehn Millionen Frauen, Bräute, Mütter, Schwestern und Töchter hinterlassen. ... Wie? So oft den Kelten die Neugierde anwandelt: Wer von uns beiden der Stärkere? — wählten wir ihm den Gefallen tun, Hohl und Hammer hinlegen und mit seinen Afrikaerhunden uns katzbalden? Aber wir haben Besseres zu tun. ... Die Partei ist nicht gleich, denn der Deutsche ist ein höheres Wesen als der Kelt! Er ist der wirkliche Pionier der Kultur, was das verlogene Gascogner Schandmaul bloß sich anmaßt, und was ihm ein paar Jahre lang ein paar alte Weiber geglaubt haben. ... Wäre der Kelt der Stärkere, wüßte ihr nicht, daß er mit beiden Händen die Rheingrenze packte? JA's aber der Deutsche, wüßte ihr nicht, daß er die Maasgrenze haben muß, um der Stürze einfach zu bleiben? Eroberung! Nennst es Sicherung! Wären wir Narren genug, als die Stürker hinter unsere schwachen Grenzen zurückzugehen und das Ausfalltor der Vorsehung hinter uns offen zu lassen, wüßte ihr nicht, daß der Tanz demnächst wieder von neuem losginge? ... Von der Lauter bis an die Maas liegt unter jedem Fußtritt Erde ein deutscher Mann begraben, von Weissenburg bis Sedan ist jede Scholle mit deutschem Blute überschwemmt, als hätte es Wellenberge von Blut gegeret. Und dieses Land sollen wir aufgeben, mit der gewissen Aussicht, die Chilianen Leichen noch einmal einzufahren, die Ströme von Blut noch einmal zu vergießen, die ganze lange Todesstraße zum zweiten, zum drittenmal zurückzugehen, so oft es dem Raubhord drinnen gefällig ist, eine seiner Benegaren zu nehmen?“

Unsere Gegner — fuhr Dr. Pattai fort — sind vor den härtesten Mitteln nicht zurückgeschreckt,

um uns zu vernichten, und da wagt man nun davon zu sprechen, daß wir bescheiden sein müssen, und impliziert uns eine Mäßigung, die ein Verrat an uns selbst wäre? ... Man wollte uns vernichten, und wir sollen so hirtlos sein, die Räuber, die uns überfallen, und deren Abwehr uns Ströme von Blut gekostet hat, wieder im Vollbesitz ihrer Machtmittel stehen zu lassen und sie als hohe Herren behandeln, bis es ihnen wieder beliebt, uns aufs neue anzufallen? Das wäre nicht nur chloste Entwürdigung, sondern auch verbrecherische Dummheit! Österreich-Ungarn und Deutschland müssen nach Norden und nach Westen dauernd gesichert werden. Ihr politisches Bündnis zu einem wirtschaftlichen vertiefen, müssen sie mit den Völkern des Ostens in gesegnete wirtschaftliche Verhältnisse treten, und zu diesem Zwecke müssen Rußland und England aus ihrer unnatürlichen Machtposition herausgeworfen werden, zumal England in diesem Kriege auch Ägypten gekloppt hat. Erreichen wir das nicht, dann endet dieser Krieg ohne wirkliche Entscheidung, und der Friede wird die Welt nicht von der ständigen Kriegsgefahr durch England und Rußland befreien. Unverkäuflich ist deshalb das Gerede von einem „ehrenvollen“ Frieden, wenn in England oder Frankreich sich irgendeine Stimme erhebt, welche die Partei jetzt abbrechen möchte. Das gibt uns noch keinen Anlaß, von einer Friedensstimmung zu sprechen, denn wenn wir es tun, wird man nur im Lager unserer Gegner sagen, daß wir um Frieden betteln! Gewiß wünschen auch wir einen ehrenvollen Frieden: allein davon zu sprechen, ist es noch nicht an der Zeit. In diesem furchtbaren Kriege muß der Frieden, soll er ein wirklicher und dauernder Frieden sein, von uns mit dem Schwerte in der Hand diktiert werden, und diese Überzeugung immer tiefer ins Volk zu tragen, ist eine der dringenden und vornehmsten Aufgaben der deutschen Presse. Der Krieg legt auch uns im Hinterlande ungeheure Lasten auf, allein dies darf nicht zum politischen Argumente für einen ungeliebten Pazifismus werden, weil ein solcher nur den Krieg verlängern oder uns zu den Füßen der Gegner niederzwingen würde. Und so muß unsere Presse täglich den öffentlichen Geist zum Ausbilden fähigen, denn wir haben diese ungeheuren Opfer nicht gebracht, um nur zu behaupten, was wir bereits besitzen haben. Es gilt auch heute für uns Deutsche in Österreich sowohl im Kriege als auch für die Zeit nach dem Kriege, was einst Goethe, der gewiß kein Chauvinist, sondern ein Apostel der Mäßigung war, gesagt hat:

Du mußt herrschen und gewinnen,  
Oder dienen und verlieren,  
Leiden oder triumphieren,  
Amboß oder Hammer sein!

## Vom Weltkrieg.

„Verwandten“ Besuch in Rom.

Verwandten, der Geschäftsführer der besser gestellten „lateinischen Schwärzer“ an der Seine, ist, wie wohl gar nicht anders erwartet worden ist, an der Liber pflichtschuldig „herzlich“ begrüßt und gefeiert worden. Der König und die Königin-Mutter haben den blutigen Republikaner empfangen und sicher ihre Freude ausgesprochen über diesen Besuch, der Bürgermeister von Rom, Fürst Colonna, hat Brind und andklamiert wie einen Bringer besserer Zeiten, Brind und Salandra, die beiden Ministerpräsidenten, haben einander zugetrunken mit einer vorhergehenden unvermeidlichen Vorstufe. Aber in der Augenwelt weiß keiner, ob und welche Besprechungen zwischen den beiden Hauptkämpfern stattgefunden, welche Abmachungen getroffen worden sind. Die Offizien schweigen oder drücken sich höchst orakelhaft aus. Regierungseindliche Blätter schämen das Ergebnis dieser pompösen Zusammenkunft auf Null. Brind hat auch die italienische Front besucht und ist dann nach Paris zurückgekehrt. Gleich hinterher ließ es, Salandra werde den Besuch erwidern; neuerdings läßt Salandra aber verkünden, die Nachricht sei verfehlt, der Zeitpunkt des Besuchs und die Begleiter des Ministerpräsidenten seien noch nicht bestimmt. Er hätte vielleicht hinzusetzen können, auch über die Person des Ministerpräsidenten, der den Besuch abzuwarten, sei noch keine Entscheidung erfolgt.

Anscheinend hat der Besuch beider Teile enttäuscht. Salandra erwartete zweifellos von dem Besuch Brinds eine Stärkung seines Anspruchs bei den republikanischen und radikalen Elementen. Nebenher wohl auch eine Verständigung über gewisse Vereinbarungen, die von der einen oder anderen Regierung noch nicht anerkannt sind. Frankreich hat das Londoner Übereinkommen über den Ausbruch des Papstes von dem zukünftigen Friedenskongress noch nicht unterzeichnet, wodurch Italien die Besprechung der römischen Frage und die Lage des päpstlichen Stuhles zu verhindern hofft. Italien dagegen ist noch immer nicht gewillt, Truppen nach der Westfront zu schicken, überhaupt über den Jang hinaus sich besonders militärisch anzukündigen. Beide können nicht anders. Die Regierung in Frankreich hat in den Kreisen ihre beste Stütze, ihre hervorragendsten Helden, die sich andauernd bemühen, ihren Glaubensgenossen in den feindlichen Staaten der ganzen Welt zu verächtlichen und den Kampf der Mittelmächte als einen Kampf gegen die katholische Kirche hinzustellen. Brind, der die Trennung der Kirche vom Staat in Frankreich durchgeföhrt, ist auf die Unterstützung der bisher Verfolgten angewiesen, kann sie nicht, wie bisher, nur immer vor den Kopf stoßen, muß ihnen Zugeständnisse machen, so lange er sie, wie gegenwärtig, nötig hat. Er konnte dem Abkommen bezüglich des Papstes, das nur zwischen England und Italien abgeschlossen worden ist, nicht beitreten.

Und Italien kann, nach dem übereinstimmenden Urteil seiner militärischen Sachverständigen, keine Truppen für andere Kriegsschauplätze entsenden, es bedarf der Anspannung aller seiner Kräfte, um „Österreich niederzuwerfen“, heißt es offiziell (während es, wie die Verhältnisse gegenwärtig liegen, heißen müßte: um von Österreich nicht niedergeworfen zu werden). Vielleicht haben sich die Vertreter der beiden „Schwärmernationen“ aber doch über etwas verständigt, was, wie in den offiziellen Blättern angedeutet wird, beinahe

sich zeigen werde. Wahrscheinlich haben sie sich feste zusammengeschlossen gegen das Ueberragen Englands im Bunde, das beide „Schwärmernationen“ gleich empfindlich spüren. Beide sind auf England angewiesen, können sich ihm kaum entziehen, es höchstens durch eine gewisse „passive Resistenz“ zu größerem Entgegenkommen zwingen. England läßt inzwischen aber Italien durch die russische Presse abkangeln, bis es übernommen hat, den Verbandsgenossen an der Tiber seine Pflichten vorzuhalten. Die „Nowoje Wremja“ sagt, es könne nicht geduldet werden, daß Italien des Trentino wegen einen Sonderkrieg führe, es habe sich dem Garza ohne eigenen Willen und ohne Eigennutz einzufügen.

Italien kann aber nicht mehr. Brind wird das eingesehen haben und wird nicht mit den besten Eindrücken aus Rom zurückgekehrt sein. Italien ist finanziell und militärisch erschöpft. Seine Industrie ist durch Rohstoffmangel und ungeheuerliche Steigerung aller Rohstoffpreise vollständig lahmgelegt. Die Fremden, die so viel Geld nach Italien brachten, bleiben aus, und die Landeskinde, die sozial Geld aus dem Auslande schickten, kehren an der Front oder sind vielleicht auch schon längst gefallen oder verwundet oder sonstwie kampfs- und erwerbsunfähig gemacht. Italien ist auf die Unterstützung seiner Verwandten und Verbandsgenossen angewiesen; bleibt sie aus, dann kann Italien einfach nicht mehr kämpfen. Cardona wird an den Fronten ja noch eine Weile demonstrieren, um den guten Willen Italiens zu bezeugen. Hernach aber wird, wenn keine umfassende Hilfsaktion eingeleitet wird, Italien zu verhängnisvollen Entschlüssen gezwungen sein.

Der „Verwandten“-Besuch in Rom ist ein wenig verheißungsvoller Auftakt zu der wieder einmal so großtuerisch angekündigten „Großen Frühjahrsoffensive“ der Verbündeten.

Inzwischen haben die Bulgaren Elbasan in Albanien besetzt und marschieren auf Wallona, die Desertheier nähern Durazzo, das aufgegeben werden soll. Albanien wird für Italien undenkbar. Der Großmachtstreum Italiens dürfte ausgeträumt sein.

## Die „Lustania“-Angelegenheit

ist anscheinend noch nicht, wie die Köln. Zig. schon gemeldet hatte, „erledigt“, sondern „schwebt“ noch. Die in den Vereinigten Staaten und im Ausland verbreiteten Nachrichten widersprechen einander. Nach der einen Besatz ist „begründete Hoffnung“ vorhanden, in den nächsten Tagen zu einer gründlichen Verständigung zu gelangen. Wilson und sein getreuer Schlichter Lansing sollen bereit sein, die letzte deutsche Note anzunehmen, wenn einige kleine Änderungen des Textes zugestanden werden. Nach einer anderen Mitteilung ist der „Lustania“-Fall „hoffnungslos“. Nach unserer Auffassung ist keinerlei Grund zur Beunruhigung vorhanden. Wilson denkt, wie er wiederholt erklärt hat, an keine kriegerische Auseinandersetzung mit irgendeinem europäischen Staat. Er wäre auch gar nicht imstande, einen solchen Krieg zu führen. Mag der Maulheld Roosevelt auch noch so schreien: im Lande herrscht

## Aus dem Leben eines Langenichts.

Von Joseph v. Eichendorff.

13.

Auf einmal hörte ich jemand hinter mir lachen. Ich drehte mich rasch um. Es war der Maler von heute früh. „Was stellst du wieder für tolles Zeug an!“ sagte er, „ich war schon eine halbe Stunde auf dich. Die Luft ist wieder kühler, wir wollen in einen Garten vor der Stadt gehen, da wirst du mehrere Landleute finden und vielleicht etwas Näheres von der deutschen Gräfin erfahren.“

Darüber war ich außerordentlich erfreut, und wie traten unsern Spaziergang sogleich an, während ich den Papagei noch lange hinter mir drein schimpfen hörte.

Nachdem wir draußen vor der Stadt auf schmalen, feinsten Fußpfaden lange zwischen Landhäusern und Bringärten hinaufgestiegen waren, kamen wir an einen kleinen, hochgelegenen Garten, wo mehrere junge Männer und Mädchen im Gehen um einen runden Tisch saßen. Sobald wir hineintraten, winkten uns alle zu, uns still zu verhalten, und folgten auf die andere Seite des Gartens hin. Dort saßen in einer großen, grünen, wachsenden Laube zwei schöne Frauen an einem Tische einander gegenüber. Die eine sang, die andere spielte Gitarre dazu. Zwischen beiden hinter dem Tische stand ein freundlicher Mann, der mit einem kleinen Stäbchen zwischen den Fingern spielte. Dabei funkelte die Adolonne durch das Weinlaub, bald aber die Weinflosken und Früchte, womit der Tisch in der Laube besetzt war, bald aber die vollen, runden, blendendweißen Wälfen der Frau mit der Gitarre. Die andere war wie verzückt und sang

auf italienisch ganz außerordentlich künstlich, daß ihr die Flosken am Halse aufschwollen.

Wie sie nun forden mit zum Himmel gerichteten Augen eine lange Kadenz anhielt und der Mann neben ihr mit aufgehobenen Stäbchen auf den Augenblick pochte, wo sie wieder in den Takt einsinken würde, und keiner im ganzen Garten zu atmen sich unterband, da flog plötzlich die Gartenluft weit auf, und ein ganz erhelltes Mädchen und hinter ihr ein junger Mensch mit einem feinen bleichen Gesicht stritten in großem Gleichgewicht herein. Der erstgenannte Musikdirektor blieb mit seinem aufgehobenen Stäbchen wie ein verfeinerter Zauberer stehen, obgleich die Sängerin schon längst den langen Triller plötzlich abgeknippt hatte und gornig aufgefunden war. Alle übrigen schickten den Neugekommenen mit einem „Barbar!“ rief ihm einer von dem runden Tische zu, „du rennst da mitten in das sinnreiche Tableau von der schönen Beschreibung hinein, welche der selbige Hoffmann, Seite 347 des Frauenstückenbuchs für 1816, von dem schönsten Hummelschen Wille gibt, das im Herbst 1814 auf der Berliner Kunstausstellung zu sehen war!“ (Gemeint ist Johann Erdmann Hummels [geb. 1769, gest. 1852] Bild: Gesellschaft in einer italienischen Locanda, das E. T. A. Hoffmann am Anfang seiner Erzählung „Germa“ beschreibt, die 1816 im Frauenstückenbuch erschien.) — Aber das half alles nichts. „Ach was!“ entgegnete der junge Mann, „mit euren Tableau von Tableau!“ Mein selbsterfundenes Bild für dich an dem mein Mädchen für mich allein! So will ich es halten! O du Ungetreue, du Falsche!“ fuhr er dann von neuem gegen das arme Mädchen fort, „du kritische Seele, die in der Malerkunst nur den Silberfaden und in der Dichtkunst nur den goldenen Faden sucht und

keinen Lieben, sondern nur lauter Schätze hat! Ich wünsche die Einsamkeit, anstatt eines ephemerischen malerischen Pinsels einen alten Duca mit einer ganzen Münzgrube von Diamanten auf der Nase und mit diesem Silberfaden auf der kahlen Platte und mit Goldschmuck auf den paar noch abirgen Haaren! Ja, nur heraus mit dem veruchten Fettel, den du da vorhin vor mir verstreut hast! Was hast du wieder angezettelt? Von wem ist der Witz, und an wem ist er?“

Aber das Mädchen sträubte sich handhast, und je eifriger die andern den erbohten jungen Menschen umgaben und ihn mit großem Lärm zu trösten und zu beruhigen suchten, desto erdichter und toller wurde er von dem Ramore, zumal das Mädchen auch ihr Mäulchen nicht halten konnte, bis sie endlich weinend aus dem verworrenen Räudel hervordrang und sich auf einmal ganz unverhofft an meine Brust fürzte, um bei mir Schutz zu suchen. Ich stellte mich auch sogleich in die gehörige Postur, aber da die andern in dem Gekröhl noch nicht auf uns achtgaben, kehrte sie plötzlich das Köpfchen nach mir herauf und flüster mir mit ganz ruhigem Gesicht sehr leise und schnell ins Ohr: „Du abschalteter Einnehmer! um dich muß ich das alles leiden. Da, streck' den fatalen Fettel geschwind zu dir, bu findest darauf bemerkt, wo wir wohnen. Also zur bestimmten Stunde, wenn du ins Tor kommst, immer die einsame Straße rechts fort!“ Ich konnte vor Verwunderung kein Wort hervorbringen, denn wie ich sie nun erst recht ansah, erkannte ich sie auf einmal: es war wahrhaftig die schätzliche Kammerjungfer vom Schlosse, die mir damals an dem schönen Sonntagabend die Flasche mit Wein brachte. Sie war mir sonst niemals so schön vorgekommen, als da sie sich jetzt so erdicht an mich lehnte, daß

die schwarzen Locken über meinen Arm herabhingen. — „Aber, verehrte Mamsell,“ sagte ich voller Erstaunen, „wie kommen Sie?“ — Um Gottes willen, still nur, jetzt still!“ erwiderte sie und sprang geschwind von mir fort auf die andere Seite des Gartens, eh ich mich noch auf alles recht besinnen konnte.

Unterdes hatten die andern ihr erstes Thema fast ganz vergessen, jankten aber untereinander recht vergnüglich weiter, indem sie dem jungen Menschen bewiesen wollten, daß er eigentlich betrunken sei, was sich für einen erbliebenden Maler gar nicht schickte. Der runde fixe Mann aus der Laube, der — wie ich nachher erfuhr — ein großer Renner und Freund von Ränken war, und aus Liebe zu den Wissenschaften gern alles mitmachte, hatte auch sein Stäbchen weggeworfen und flankierte mit seinem fetten Gesicht, das vor Freundlichkeit ordentlich glänzte, eifrig mitten in dem dicken Getöse herum, um alles zu vermitteln und zu beschwichtigen, während er dazwischen immer wieder die lange Kadenz und das schöne Tableau behauerte, das er mit vieler Mühe zusammengebracht hatte.

Mir aber war es so fernklar im Herzen wie damals an dem glückseligen Sonntagabend, als ich am offenen Fenster vor der Weinlaube bis tief in die Nacht hinein auf der Geige spielte. Ich holte, da der Rumor gar kein Ende nehmen wollte, frisch meine Violine wieder hervor und spielte, ohne mich lange zu befürchten, einen weltlichen Tanz auf, den sie dort im Orbitze tanzten, und den ich auf dem alten, einsamen Waldschlosse gelernt hatte.

Fortsetzung folgt.



keine Neigung zum Streit. Wilson weiß das wohl. Auch die Kriegsmittel des Landes kennt er sehr genau. Wenn er gleichwohl den Anschein aufrecht zu erhalten sucht, als ob er vor dem Ausbruch nicht zurückgeschreckt, dann vergesse man nur nie, daß er gerade gegenwärtig die verzweifeltsten Anstrengungen macht, Staatsoberhaupt zu bleiben.

So ganz erfolglos kann er vor die Versammlung seiner Parteigenossen nicht hintreten, die ihn wieder auf den Schild erheben soll. Seine zahlreichen Widersacher sind nicht untätig. Wilsons Bemühen um die Gunst seiner Parteigenossen erklärt vieles. Unsere Diplomaten werden das hoffentlich auch nicht außer acht lassen. Jedenfalls dürfte sie sich hierbei England zum Vorbild nehmen, das sich von der Staatsregierung noch niemals hat scheiden lassen. Nicht einzig im Vertrauen auf seine überlegene Flotte. Sondern auch, weil es die Art Amerikas kennt, die ja ein Teil seine eigene ist. Also nur keine Furcht! Unerschrockene Standhaftigkeit bringt uns drüber jedenfalls eher zum Ziele, als fortwährendes Zurückweichen und Eingehen auf die Launen Wilsons.

#### Englands Schiffverluste.

Der Wert der im Jahre 1915 verloren gegangenen britischen Dampfer betrug, nach dem vom „Economist“ mitgeteilten Bericht der „Econ. pool Underwriters' Association“, 29 854 578 Pfund, wovon nicht weniger als 21 000 000 Pfund auf Kriegshandlungen zurückzuführen sind. Die Verlustlisten der letzten Jahre ergeben ein bemerkenswertes Bild:

#### Verloren gegangene Dampfer

| Schiffahrts-Verluste | Kriegs-Verluste | Insgesamt  |
|----------------------|-----------------|------------|
| Pfund                | Pfund           | Pfund      |
| 1913 ... 6 221 000   | —               | 6 221 000  |
| 1914 ... 6 444 784   | 7 186 070       | 13 630 854 |
| 1915 ... 9 049 097   | 20 805 481      | 29 854 578 |

Der „Economist“ bemerkt dazu: „Der Gesamtverlust des Dampfer-Schiffsraums ist also 1915 um etwa 23 000 000 Pfund größer gewesen als 1913. Durch den Bau neuer Schiffe kann dieser Verlust nicht gutgemacht werden. Nach den Angaben von Lloyd betrug die Tonnenzahl der auf den britischen Western 1915 fertiggestellten Dampfer 648 629 Tonnen, für die ungefähr ein Wert von 12 000 000 Pfund angenommen werden kann. Infolgedessen gibt es ein weiteres Abwärtsspringen dem Werte der verlorenen und dem Werte der neugebauten Dampfer. In normalen Zeiten würde der Verlust durch die Schiffswerten gutgemacht werden — gegenwärtig ist dies jedoch unmöglich. So lange der Krieg dauert, ist keine Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß England die Herstellung neuer Dampfer auf der Höhe der verloren gehenden halten kann. An sich ist dies nach der Meinung des „Economist“ nicht besonders bedenklich. Da jedoch die Regierung den dritten Teil des britischen Schiffsraums mit Beschlag belegt hat, so ist der Verlust beunruhigend.“

Unsere Marine kennt Englands Schwäche genau. Sie wird sich jetzt besonders bemühen, den „gehenden Abgrund“ zwischen dem Werte der neugebauten und den „verloren gegangenen“ englischen Dampfern zu erweitern. Der britische Seehandel hat eine Grenze. Die englischen Nieder haben stets ein gewichtiges Wort mitzureden gehabt. Die Zeit könnte wohl nahe sein, da sie nicht mehr warten wollen, bis die Regierung imstande sein wird, den Feind zu zwingen, alle diese Verluste und „noch viel mehr“ zu ersetzen. Der Glaube an Englands Sieg ist auch im eigenen Lande längst erschüttert. Es kann aber bald noch schlimmer kommen.

#### Der deutsche Unterseebootkrieg

beunruhigt die Verbündeten in steigendem Maße. Sie bekräftigen die Neutralen, gegen die letzte Erklärung der Mittelmächte Einspruch zu erheben, doch nicht zu duben, daß jedes Verbandschiff von den Unterseebooten der Mittelmächte angegriffen und versenkt wird; dadurch werde doch ihr eigener Handel zerstört, reden sie ihnen vor. Und den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird gedroht, keinen Handelsdampfer mehr landen zu lassen, sonder sie alle nach Kanada zu schicken, wenn es darauf beharre, daß die Handelsdampfer unbewacht sein müßten. Ein amerikanisches Blatt hält dem Engländern vor, sie hätten die Einschränkung des deutschen Unterseebootkrieges ja doch auf die Tätigkeit ihrer eigenen Flotte und nicht auf den Einspruch Wilsons zurückgeführt: warum sie denn nun jetzt auf einmal soviel Angst hätten? — Im übrigen haben die Mittelmächte den Beginn des verzweifeltsten Unterseebootkrieges auf den 1. März festgelegt. Bis zu dieser Frist kann besonders England, das ja auch im letzten Augenblick vor einer verstärkten Blockade Deutschlands mutig zurückgewichen, noch allerlei Entschlüsse fassen, die das Schlimmste von ihm fern halten, es könnte (was wohl niemand erwartet) sogar Frieden schließen und damit zum ersten Male der Welt einen Dienst erweisen; — es kann aber auch zu einer wenigstens menschlichen Kriegsführung zurückkehren und endlich von dem Wahne ablassen, ein Volk durch Hunger bezwingen zu wollen. Will England aber keine Verständigung, dann trifft es selbst die Verantwortung, was ihm und seiner Großmachtstellung zutrifft. Die Engländer gefährdet die Waffe, das Unterseeboot, wird jetzt nicht mehr zurückgehalten werden.

#### Die Kämpfe an der Westfront

werden lebhafter. Die Tagesberichte melden fortwährend von einer erhöhten Feueraktivität auf allen Teilen. Ein ununterbrochenes Hin und Her. Im ganzen ein Verdrängen und Verschieben unserer Stellung. Die Verluste des vorigen Jahres sind schon fast wieder ausgeglichen. In dem Bogen und dem Kanal sind wir weiter gekommen. Was die deutsche Frontstellung be-

trifft, möchten die Feinde natürlich gerne wissen. In den Argonnen sind Fittel in unsere Stellung geschossen mit der Aufgabe: wann wir angreifen wollten, jetzt oder später? Unsere Herren Feinde werden sich wohl noch weiter mit Rätselraten beschäftigen müssen. Unsere Frontstellung liebt es nicht ihre Absichten vorher bekannt zu geben, wie die Westmächte. Wie sind ja auch eben Hunnen, Barbaren, die nicht wissen, was sie gehört. Was uns bisher aber ganz gut bekommen ist.

#### „Der erfolgreichste Seemann.“

In einem Leitartikel über die Abenteuer der „Appam“ schreibt „Daily Telegraph“: Die Verfasser der englischen Seemanns wägen stolz darauf, eine solche Erzählung von ihrem Wagemut zu erfinden zu haben. Wären die Vorgänge erdichtet gewesen, so hätte die Jugend in der ganzen Welt die Erzählung darüber glerig verschlungen. Allein, es ist dies kein Roman zum Aufwecken der Jugend, es ist ein Abschnitt aus der Geschichte des großen Krieges. Der Feind hat einen Erfolg erzielt. Trotz unserer begründeten Ansprüche auf die Seeherrschaft hat er uns einen Verlust gebracht, der weit in die Tausende Pfund Sterling läßt. Wir können die verlorenen Schiffe und Ladungen nicht leicht ersetzen. Die Rauffahrtsschiffe werden seltener, wogegen unser Bedarf, der von U-Booten her gedeckt werden muß, keineswegs abnimmt. Auch wissen wir nicht, was die „Möde“ noch weiter begehren wird. Vielleicht legt sie ihren Streik aus, um die „Eindern“ auszurechen. Es wäre verkehrt, die Tatsachen zu verkennen; es ist viel zweckmäßiger, sie ins Auge zu fassen, und bei aller Würdigung des Humors, der der Sache anhaftet, zuzugeben, daß die Lage alles andere als erheitert erscheint.

#### Rein Recht gegen Verleumdungen der Kriegseinsatzen.

Das Oberverwaltungsgericht hat einem Bauern den Rechtsweg abgeschnitten, dem die Aushebungs-kommission ein Pferd für 950 M. abgenommen hat, das nach Schätzung der Sachverständigen der Kommission selbst 1400 Mark wert war. Der

faulste Preis sei auf einen Jutrum bei der Pro-tokollierung zurückzuführen. Das Oberverwaltungs-gericht hat trotzdem der Kompetenzkommission für begründet erklärt. Bei Kriegseinsätzen gibt es keinen Rechtsweg, nicht einmal gegen Proto-kollirer.

Den nassauischen Bauer, um den es sich handelt, erwarten wir bald unter den vielen Querulanten zu sehen, die fast regelmäßig eine Fälschung solcher Prozeduren sind und die man dann nach §§ 30 und 31 Titel 1, Teil 3 der Allgemeinen Gerichtsordnung für die preußischen Staaten vom Jahre 1793 einen Monat einsperren kann, wie es in Schlesien vor Monaten geschehen ist.

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

#### Aufruf!

Seine Majestät der Kaiser begibt seinen Geburtstag zum zweitenmal in schwerer Kriegszeit. Dem Geist der Zeit entsprechend hat Seine Majestät den Wunsch geäußert, das deutsche Volk möge an diesem nationalen Festtage in erster Linie daran denken, die ihr Teuerstes für die Ehre des Vaterlandes hingeben. Das Andenken unserer für das Vaterland gefallenen Helden ehren wir dadurch, daß wir ihre Hinterbliebenen durch Spenden und Stiftung en vor Not und Elend schützen. Die „Nationalstiftung“, deren Stiftung von Seiner Majestät dem Kaiser Allerhöchst bekräftigt ist, hat es sich zur Aufgabe gemacht, für die Hinterbliebenen unserer gefallenen Helden Sorge zu tragen. Daher gebt dorthin freudigen Hergens! Die Hilfe für die Hinterbliebenen, diese gewaltige Aufgabe der „Nationalstiftung“ nach Kräften zu fördern, ist unsere erste und heiligste Pflicht! Jede Spende, ist sie auch noch so klein, wird dazu beitragen, die Durchführung dieser nationalen Aufgabe zu ermöglichen. Die Geschäftsstelle der „Nationalstiftung“ befindet sich in Berlin N.W., Alsenstraße 11. (Postfachkonto: Berlin Nr. 19 498.) Das Präsidium: v. Voßell, Staatsminister und Minister des Innern; Graf v. Verdernfeld-Röhring, Königl. bayerischer Generalmajor; v. Rißel, Generaloberst, Oberbefehlshaber in den Marken; Freiherr v. Spitzberg, Rabi-

netztat Ihrer Majestät der Kaiserin; Seiberg, Kommerzienrat, Geschäftsführer der Bismarck-Stiftung; Schneider, Regierungspräsident; Hermann, Kommerzienrat, Direktor der Deutschen Bank, Schapeweiler; Eich, Kommerzienrat, Generaldirektor der Mannesmannröhren-Werke.

#### Bonner Angelegenheiten.

##### „Der Krieg im Lichte großer Deuter.“

Der Vortrag von Privatdozent Dr. J. M. Verwey, über das obige Thema fand ebenso wie in Koblenz und München auch hier am letzten Montag eine große Zahl dankbarer Zuhörer, die mit reichem Beifall nicht zurückhielten. Im „Volksmund“ (Nr. 10 vom 2. Febr.) wurde schon der Gedankengang der wie immer lebendigen, klaren und in Bezug auf Inhalt und Sprache sehr durchgearbeiteten Ausführungen dargestellt. Sympathisch berührt es — das sei noch hinzugefügt —, daß Verwey, wenn er auch „Zeitgemäße“ bringt, nach keiner Seite hin falsche Zugeständnisse macht. Besonnen, aufrecht und freien Auges, wie er am Pult steht, tritt er auch den Fragen entgegen, die er behandelt. So war sein Vortrag frei von Abgesandtheiten, die in dieser Zeit nicht nur Volksrednern unterlaufen sollen. Gerade darum wünschen wir seinen Worten weiteste Verbreitung und hoffen, den Vortrag bald als Schrift begreifen zu können.

G. W. P.

#### Aus der Kriegsgeschichte des Inf.-Reg. 100 Bonn.

Im vorigen Jahre um diese Zeit begann die „Winterschlacht in der Champagne“. Das hiesige 2. Bataillon Infanterie-Regiment 160 war an der Schlacht unmittelbar nicht beteiligt. Jedoch fand es unter dem schwersten Feuer der feindlichen Artillerie, die die Festhaltung der Truppen in unmittelbarer Nähe der Durchbruchsstelle bezweckte. Infolge der um diese Zeit zahlreich festgestellten Schleppladungen waren die Verluste gering. Auszeichnungen: 2 Offiziere, 4 Unteroffiziere, 5 Mann Eisernes Kreuz 2. Klasse.

Anschließend hieran bis Ende März waren die Stellungskämpfe nicht verlustreich.

## Aufruf an die Landwirte!

Landleute! In diesem Jahre darf kein Fleckchen Acker oder Gartenland unbestellt bleiben.

Es ist daher Sorge getroffen, daß dort, wo Arbeitskräfte fehlen, zwischen dem 1. März und dem 1. Mai eine Beurlaubung von Soldaten erfolgen soll. Diese Beurlaubung erstreckt sich auf die Ersatz- und Truppenteile, Landsturm-Bataillone, Verwundeten-Kompanien, Sanitätstruppen, und die Zahl der Beurlaubten wird je nach der Größe des unbestellten Acker bis zur Dauer von 3 Wochen bemessen. Das Stellvertretende Generalkommando des 8. Armeekorps hat zu dieser Maßnahme seine Zustimmung erteilt. Urlaubsgehalte für Angehörige des Feldheeres und der Generalgouvernements von Belgien und Polen können jedoch nur in ganz dringenden Ausnahmefällen befristet werden.

Es ist nun Zeit, Beurlaubungen von Angehörigen sofort zu beantragen und die Anträge sind spätestens bis zum 12. Februar d. Js. beim zuständigen Polizeikommissariat, hier, einzureichen. Der Truppenteil ist genau anzugeben, ebenso auch die Größe des zu beurlaubenden Acker- und Gartenlandes.

Wo durch Tod oder Verwundung vor dem Feinde oder aus anderen Gründen in einzelnen Familien Arbeitskräfte fehlen, so ist dies gleichzeitig beim zuständigen Polizeikommissariat zu melden. Es wird versucht werden, auf Grund dieser Anträge im Voreinnehmen mit den Truppenteilen landwirtschaftliche Arbeiter zu beurlauben.

Anträge an das Stellvertretende Generalkommando sind zu unterlassen, da dieses nur eine erhebliche Verzögerung nach sich ziehen würde.

Landwirte, die ihr Acker Acker und Gärten bestellt haben, es ist für Euch eine Vaterländische Pflicht, Euren Nachbarn, besonders den Witwen gefallener Krieger in weitgehendstem Maße zu helfen und zur Seite zu stehen.

Bedenkt, daß die Arbeit auf den Feldern und in den Gärten auch ein Kriegsdienst für das Vaterland ist.

Der Oberbürgermeister: J. B. Piehl.



Verkaufsstelle für Bonn: Kalasiris-Spezialgeschäft, Kaiserstraße

## Bauernschänke

12 Poststraße 12

Dortmunder

Kölsch

Münchener

Oldenbräu

Direkt vom Fass

Pachorbräu

Anerkannt gute Küche.

Ab 6 Uhr abends frische Seemuscheln.

Carl Th. Wirtz.

## Bonner Volksspende.

### Was ist sie?

Die Bonner Volksspende ist die Zusammenfassung aller Haussammlungen für Vaterländische Zwecke.

### Was will sie?

Die Bonner Volksspende will für diese Vaterländischen Zwecke eine ständige, regelmäßige Einnahmequelle schaffen.

### Für wen sammelt sie?

Die Bonner Volksspende sammelt für die Bonner Kriegshilfe und für die Vaterländischen Vereinigungen (Zweigverein vom Roten Kreuz für den Stadt- und Landkreis Bonn, Vaterländischer Frauenverein, Freiwilliger Hilfsausschuß für die Truppen). Sie ist kein Zweig der städtischen Armenpflege und entlastet diese auch nicht.

### Wem hilft sie?

Die Bonner Volksspende hilft in edler Liebestätigkeit unseren braven Heeren und unseren tapferen Seeleuten aus Dankbarkeit und Menschlichkeit. Sie sorgt für ihre Angehörigen, für verwundete und kranke Krieger, für Kriegsbeschädigte, für die Hinterbliebenen und die Kriegerwitwen und -Waisen. Sie hilft auf allen Gebieten der freiwilligen Krankenpflege und lindert dadurch die Schmerzen und Leiden unserer Helden.

### Wer muß Mitglied werden?

Jeder muß Mitglied der Bonner Volksspende sein, ob arm, ob reich, ob jung, oder alt, das erfordert seine Vaterländische Pflicht. In allen Familien sollen nicht nur Vater und Mutter, sondern auch die Kinder und die Dienstboten Mitglied sein. Alle sollen von ihrem Einkommen, aus ihren Sparbüchern und ihren Löhnen einen Beitrag für unsere tapferen Krieger — und sei er auch noch so gering — erbringen.

Während draußen die Schlacht tobt, müssen bei uns die Reihen der Daheimgebliebenen mit persönlicher Hingebung und altbewährtem Opfersinn den Aufgaben gerecht werden, mit welchen der Kampf hinter der Front sieghaft zu führen ist, und diese Reihen müssen fest zusammenstehen.

Draußen tobt der furchtbare Kampf, und sein Widerschein soll bei uns daheim auf die werktätige aufopfernde Vaterlandsliebe fallen!

Je härter der Kampf, um so edler sei der Opfersinn der Daheimgebliebenen.

Darum Mitbürger, denkt an Eure Vaterländischen Pflichten und werdet Mitglieder der Bonner Volksspende!

Anmeldungen nimmt unsere Geschäftsstelle im Rathaus jederzeit entgegen, auch über Fernsprecher Nr. 400.

Die Vaterländischen Vereinigungen Bonn.